№ 39. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. M. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Die Tochter des Wucherers. 12)

Von Henriette Katz.

(Schluß.)

„Du kannst nicht ahnen, Röschen, was ich an jenem einen Tag, der mich noch von dem Wiedersehen mit der Mutter trennte, ausgestanden habe. Die ganze Nacht durchwachte ich, gequält von Reue und Selbstvorwürfen, bis endlich der Tag herannahte, der mir meine Mutter bringen sollte. Aber war denn das wirklich mein Mütterchen noch, das dort am Arme der alten Recha nach unserem Hause zuwankte? Ach Gott, was war aus dieser sonst so rüstig und heiter dreinschauenden Frau geworden? Kaum zum Wiedererkennen war sie und mit einem markerschütternden Schrei sank ich zu ihren Füßen nieder.

Ich mag wohl lange Zeit bewußtlos gewesen sein, als ich wieder erwachte, lag ich in meinem Bett und vor mir saß meine Mutter mit verweintem Gesicht und hatte den kleinen Richard auf dem Schooß, der schon ganz vertraut mit ihr that. Nun ich erwacht war, sank sie mir um den Hals und küßte mich lange und innig. Lange Zeit hielten wir uns fest umschlungen und erleichterten uns durch reichlich fließende Thränen einigermaßen unsern Schmerz.

Ich wollte ihr dann erzählen, sie um Verzeihung bitten für Alles, was ich ihr zugefügt, aber sie duldete es nicht; sie wisse schon Alles von Recha; ich solle sie und mich nicht mehr aufregen mit der Vergangenheit, sondern vorerst gesund werden und dann an die Zukunft denken. Es war ordentlich, als sei mit ihr ein andrer Geist bei uns eingezogen. Jetzt, da mir die Mutter verziehen, hoffte ich auch wieder auf Gottes Verzeihung und welches Glück: sie wollte für immer bei uns bleiben. Ich erfuhr jetzt, daß der Vater sich seit vergangenem Jahre zur Ruhe gesetzt und daß sie beschlossen hätten, hierher zu ziehen; es sei dem Vater in D. zu geräuschvoll, er müsse Ruhe haben und da hatte nun die gute Mutter nicht eher geruht, bis er beschlossen, mit nach H. zu kommen.

Jetzt wirst du auch in deinem Herzen wieder froh werden, sagte ich mir und mit der Zeit ward ich es auch. Ich lebte nur noch meinen Eltern und den Kindern und wenn daneben noch ein Gedanke Raum hatte, dann war es der, daß ich viel wieder gut zu machen habe. Meine Mutter ward auch wieder rüstiger und hing mit großer Liebe an ihren Enkelchen. Sie war ordentlich eifersüchtig auf Recha, der besonders Du sehr zugethan warst. Nur der Vater war ernst und verschlossen; schon kurze Zeit nach dem Umzug begann er zu kränkeln! „Ich werde wohl nicht lange mehr zu leben haben, Riekchen," sagte er zur Mutter und es war kaum ein Jahr verflossen, da trug man ihn fort in sein letztes Heim. Noch einmal in demselben Jahre kehrte der Todesengel bei uns ein.

Die böse Diphteritis war ausgebrochen und raffte manch blühend schönes Kind hinweg; auch Du und Richard erkranktet. Das waren wieder schreckliche Tage für uns!

Richard starb schon am zweiten Tage seines Unwohlseins und auch an Deinem Bette stand der Arzt mit bedenklichem, rathlosem Gesicht. Du mußtest operirt werden und wie erlöst fiel mir die gute Mutter schluchzend um den Hals als die Operation gelungen und Du dem Leben wiedergegeben warst. Du warst und bliebst von nun an der Sonnenschein unseres Hauses.

Der Mutter sorgenvolles, betrübtes Gesicht klärte sich auf, wenn sie Dich erblickte und Du warst ganz ihr Ebenbild.

Je größer Du wurdest, desto mehr trat die Aehnlichkeit hervor; aber nicht allein im Aussehen, nein, bei jeder Regung des Gemüths gewahrten Recha und ich zur größten Freude, daß Du doch ganz wie die Großmutter geartet seiest; hauptsächlich einen Zug hattest Du schon als kleines Kind mit ihr gemein: Deine Freude am Wohlthun!

So lebten wir acht Jahre! Ich behielt nach wie vor meine Stelle als Buchhalter bei und hatte an meinem Chef einen wahren, wohlmeinenden Freund gefunden. Das Vermögen, welches mein Vater hinterlassen, ward zur Hälfte für Dich, liebes Kind, auf Zinsen gestellt, die andere Hälfte gab meine Mutter zum Besten einer Erziehungsanstalt für Waisenkinder. Seit der Vater gestorben, war sie ganz zu uns gezogen; es war ihr ganz recht, daß ich mich fortan nur noch meiner Familie widmete. Und wie viel war es mir werth, dieses Zusammenleben mit der braven, herzigen Frau. Die vielen trüben Erfahrungen der letzten Jahre hatten mich früh altern lassen, wir standen uns gar nicht mehr gegenüber wie Mutter und Sohn, sondern wie Kameraden, wie Freunde! Wie viel habe ich noch von ihr gelernt, mehr wie damals draußen in der Welt.

Mit welcher Treue und Anhänglichkeit sprach sie von ihrem Volke. Ganz empört war sie, wenn sie von Juden hörte, die eine Ehre darin suchten, nur mit Christen zu verkehren und um zu dieser Ehre zu gelangen, womöglich ihren Glauben verleugneten. Ihre Liebe aber erstreckte sich auf jede Kreatur; wenn es galt, einem Menschen Gutes zu erweisen, dann war ihr Jeder gleich.

„Nur durch unser Betragen können wir den übrigen Nationen beweisen, daß wir das nicht sind, wozu ihr Vorurtheil uns gestempelt und wie viel leichter ist es uns schon geworden, wie unsern beklagenswerthen Vorfahren. Soll es nur die Zuchtruthe über uns vermögen, daß wir als ein einig Volk zusammenhalten und uns da nicht aufdrängen, wo man uns doch nur duldet und uns nie von Herzen zugethan sein wird? Fast scheint es so! Denn wer weiß, ob heute noch viele Juden zu unserer Fahne schwören würden, wenn ihnen die Wahl gestellt würde zwischen Glauben und Leben. Ich weiß nicht, ist es Leichtsinn oder der Strom der Zeit, der einen Juden nur vorwärts blicken läßt. Leben und Genießen, das ist die Parole der Jetztzeit, und darob wird alles geistige Leben hintenangesetzt.

„Was unsere Vorfahren mühsam erkämpft, wird unbedacht verschwendet. Dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß es sich bald ändern und bessern wird. Die Ge-

schichte beweist es ja deutlich und klar, daß Gott stets noch zur rechten Zeit seinem Volke beigestanden und ihm wieder aufgeholfen hat. Ich las vor Kurzem die Biographie des großen Gelehrten Moses Mendelssohn; erstünde uns heute ein solch herrlicher Mann, dann müßte es bald wieder besser um das Judenthum aussehen. Das gute Beispiel regt immer an und es ist falsch, zu denken, daß ein Einzelner keine Besserung der Zustände hervorrufen könne, ein jeder Mensch kann dazu beitragen, der eine weniger, der andere mehr!"

Ich lauschte ihr oft stundenlang, wenn sie so begeistert für das Judenthum eintrat. Es war mir interessanter und wirkte besser auf mich, wie die schönste Predigt, welche ich je gehört. Wie tief der Eindruck ihrer Worte auf mich wirkte, beweise ich wohl am besten dadurch, daß ich sie heute noch so getreulich wiederzugeben vermag. Am segensreichsten wirkte wohl jene Aufmunterung auf mich, daß jeder Einzelne zum Wohle seiner Nation beitragen könne; sie feuerten mich an, immer mehr nach Vervollkommnung zu streben. Ich wollte zum Dank dafür, daß mir der liebe Gott an der Seite meiner lieben Mutter ein neues, schönes Leben erblühen ließ, und als Sühne, daß ich mich früher an meinem Volke versündigt, demselben wieder zum Segen gereichen. Ich vertiefte mich in die jüdische Litteraturgeschichte. Die Weltgeschichte ist ja das Weltgericht; auf diesem Wege gedachte ich am besten an's Ziel zu gelangen. Immer reger ward mein Interesse entfacht; wie viele Nächte habe ich damals über den Büchern zugebracht und ganz klein und niedrig kam ich mir vor neben den großen Helden, von deren Existenz ich bis jetzt nur so wenig gewußt hatte.

So saß ich auch wieder einmal bei dieser meiner Lieblingsbeschäftigung, als unerwartet Recha mit ganz verstörtem Gesicht in mein Zimmer trat und nur mühsam die Worte hervorbringen konnte:

„Kommen Sie rasch, lieber Herr Heinemann, ihre Mutter ist plötzlich unwohl geworden und verlangt nach Ihnen."

Als ich hin zu ihr kam, sah ich auf den ersten Blick, daß mir Schreckliches bevorstand; es war eingetroffen, was sie so oft mit Bange erfüllt: ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein Ende gemacht!

Erlaß es mir, von dieser Zeit zu schreiben. Es ist mir, als müßte mein Herz stille stehen, schon bei der Erinnerung daran. Dieser plötzliche Tod hat mich ja zu dem gemacht, was ich jetzt bin, zu einem gelähmten, kranken, unglücklichen Mann!" —

Hier endigte das Manuscript und nur mühsam preßte Röschen die Worte hervor:

„Mein armer, guter Vater!"

Dann sank sie erschöpft auf ihr Lager. Das hatte sie nicht erwartet. Warum hatte sich ihr Herz denn nicht empört, als sie des Vaters Geständniß, daß er ein Wucherer gewesen, gelesen? Hegte sie denn nicht die tiefste Verachtung für diese Art Menschen? Wohl war ihr für einen Augenblick die arme Familie Peters vor Augen getreten, aber auch nur für einen Augenblick. Denn daß das ihr Vater nicht über sich vermocht hätte, das wußte sie doch zu gut und nur ein Gefühl erhielt sich rege in ihr und ließ sie keine Ruhe finden: Das Mitleid über des Vaters verfehltes Leben. Wie dankte sie aus vollem Herzen dem lieben Gott dafür, daß der Vater wieder gesund geworden.

Er hatte im Anfange seines Berichtes gesagt, daß ihm dazu bestimmt schiene, wieder gut zu machen und auszugleichen zu helfen, und das sollte von nun an auch ihr Bestreben sein. War es denn nicht schon eine gnädige Fügung des Himmels, daß sie in Ruben einen gleichgesinnten Gatten gefunden. Was wohl Ruben dazu sagen wird? Sie trug keinen Augenblick Bedenken, ihn von Allem zu unterrichten. Oder sollte er es vielleicht gar schon wissen? Fast schien es ihr so; seit ihr Vater drüben bei Rubens gewesen, kam er ihr ganz verändert vor; gewiß hatte er sich dem alten Manne anvertraut!

Und war es denn nicht auch sehr eigenthümlich, daß gerade der Umstand, den sie als Haupthinderniß für ihr Glück gehalten, dasselbe nur gefördert hatte?

Es wäre ein großes Glück für die Juden, wenn sie ihre Kinder dem Handwerk mehr zuwendeten und so den Beweis lieferten, daß sie bereit sind, sich von dem Vorwurf, daß sie dem Volke durch Schacher und Handel Nachtheil bringen, befreiten. Dächten doch alle Menschen wie der gute, alte Herr Cahn, es wäre Alles weit besser bestellt.

Diese und ähnliche Worte hörte sie täglich vom Vater und deshalb hatte er einen großen Laden bauen lassen, und unentgeltlich sollten arme, jüdische Knaben als Lehrlinge aufgenommen werden, so war es bestimmt. Mit einem guten Beispiel sollte das junge Paar vorangehen.

Das Alles überdachte Röschen in der langen, schlaflosen Nacht und am anderen Morgen streichelte ihr ihr Vater zärtlich die Wangen und sagte:

„Hast gewiß gut geschlafen, Röschen? Du siehst heute viel munterer aus als gestern, oder macht es die frohe Erwartung, daß heute Ruben zurückkommt?"

„Wohl Beides Väterchen," und noch ein Drittes dazu: „Du gefällst mir jetzt auch so gut, siehst ordentlich viel jünger aus, seit Du Dir mit Deinen Bauplänen und Anordnungen so viel Beschäftigung machst. Dich scheint die Arbeit mehr an- als aufzuregen, da freue ich mich nun doppelt auf die Zukunft. Du wirst mit uns Kindern wohl viel zu schaffen haben. Wenn das Geschäft so groß betrieben werden soll, werden wir Dich wohl als Geschäftsführer engagiren müssen."

So wird's auch, Röschen, ich will wieder arbeiten, ich fühle, daß es geht. Auch Ruben fand seine Braut vergnügter, denn je bei seiner Rückkehr und freute sich nicht wenig darüber.

So kam es denn, daß Röschens Vater sein vorgestecktes Ziel erreichte, er hatte nicht umsonst darnach getrachtet, sein Scherflein zum Wohle seines Volkes mit beizutragen, es war ihm gelungen. Und einen glücklicheren, alten Mann, wie den Schuhmacher Cahn, konnte es gewiß auch nicht geben. Nicht einen Jeden belohnt Gott schon in dieser Welt so für das Gute, wie diesen Greis. — Die beiden Paare feierten ihre Hochzeit an einem Tag. Sara's Gatte bekam die Lehrerstelle in H. und die treue alte Recha ward von Ruben und Röschen geliebt und behandelt wie eine Mutter.

Bankier und Schuster.

Eine Erzählung aus dem holländischen Familien-Leben.

Von Alphonse Levy.

(Fortsetzung.)

Währenddessen hat ihr Vater einen Entschluß gefaßt; er will die Familie Da Costa kennen lernen. Es ist zwar Freitag und seine Freunde erwarten ihn im Klub zur L'hombre-Partie; aber die Familienangelegenheiten sind ihm doch wichtiger. Er befiehlt dem erstaunten Kutscher, statt nach dem Klub, nach dem alten Judenviertel am Hafen zu fahren, und dort angekommen, steigt er aus der Equipage, die er an der Ecke warten läßt. Langsamen Schrittes geht er tiefer in das Gewirr der engen Gassen hinein und blickt erstaunt auf das ihm völlig fremde, eigenartige Treiben, das sich daselbst allwöchentlich in ähnlicher Weise am Freitag in der Dämmerstunde bei dem Herannahen des Sabbats entwickelt. Die Handelsleute packen die ausgestellten Waaren ein und beginnen die Läden zu schließen. Von den hölzernen Vorbauten nehmen die Frauen die frischgewaschenen Kattunkleider, um sie noch rasch für den Festtag aufzuplätten; dort reinigt man Kleidungsstücke, hier das Geschirr, welches zum Festmahle dienen soll. Zärtlich drückt eine arme Wittwe ihr fast unbekleidetes Kind, dem sie kein Feiertagsgewand schaffen konnte, an ihr Herz. Da ist doch dort oben auf dem Mauervorsprunge die Katze glücklicher; sie streichelt ihre Jungen ebenso zärtlich, ohne um sie Sorge tragen zu müssen,

leckt dann vergnügt ihre Pfötchen, was nach aller Vernünftigen Meinung Besuch bedeutet, und da sie auf die Familienszene herabsieht, die sich in dem baufälligen Nachbarhause abspielt, so weissagt das der dort unten weilenden Schusterfamilie einen unerwarteten Besuch.

Der reiche Bankier ist am Ziele, denn an dem Hause prangt ein kleines Schild, auf dem mit goldenen Lettern die Worte: „Aron Da Costa, Schuhmacher" stehen. Er bleibt beobachtend von ferne.

Eine alte Frau mit sauberer weißer Haube hat auf der Bank allerhand Familienporzellan und kupfernes und zinnernes Geschirr aufgestellt, das sie emsig reinigt und blitzblank polirt. Gleichzeitig ist ein alter Mann eifrig bemüht, das Schuhwerk der ganzen Familie zu putzen, bei welcher Arbeit seine hübsche sechzehnjährige Tochter, ein neun- und ein fünfjähriger Sohn bewundernd zusehen. Der Alte ist offenbar seelenvergnügt, und der Bankier kann es auch aus seiner lauten Rede entnehmen, welche Freude es ihm macht, am Ausgange der Woche die Werktagsarbeit damit zu beschließen, daß er sein Handwerk für die Seinen ausübt.

„Kein Stäubchen," sagte er, „darf am Sabbat auf Euern Schuhen, auf Euern Seelen und auf Euern Herzen bleiben. Am Tage des Herrn muß alles eitel Glanz und Sauberkeit sein. Einen Bräutigam nennen unsere Weisen den Ruhetag, und wer wird einen solchen anders als fleckenrein empfangen wollen? Alle Sorgen des Alltaglebens fallen von mir ab, wenn ich Euch gebenscht (gesegnet) habe und dann in den Tempel gehe, und kehre ich dann zurück und finde alles, was mir lieb ist, um den gedeckten Tisch versammelt, auf dem die zinnernen Leuchter meiner gottseligen Großeltern mit strahlenden Kerzen stehen, dann tausche ich wahrlich nicht mit den reichen Börsenfürsten Amsterdams, die alle Tage Jomtef (Feiertag) haben und deshalb gar nicht wissen, wie der Festtag erfreut, wenn ihm eine harte Arbeitswoche vorausgegangen ist.

„Ihr habt, wie es scheint, von den Börsenfürsten keine gute Meinung, Da Costa," spricht Moritz Cohn, indem er langsam näher tritt. „Eure Kinder scheinen aber anders zu denken. Ich bin der Prinzipal Eures Sohnes Paul, der sich in neuerer Zeit in meiner Villa sehr wohl fühlt, besonders, wenn ich nicht zugegen bin. Das ist Eure Tochter Esther, nicht wahr? Nun, sie ist nicht übel, wenn ich auch meinem Julius mehr Geschmack für Eleganz und Geschick zugetraut hätte."

„Mynheer Cohn? Ich muß doch sehr bitten!"

„Nichts für ungut, Vater Da Costa; Ihr scheint ein ganz braver Mann zu sein, und deshalb komme ich selbst zu Euch. Natürlich liegt mir die Zukunft meiner beiden Kinder am Herzen."

„Nicht mehr wie mir, Mynheer Cohn!"

„Lieber Freund, Ihr könnt bei dem Geschäfte in jedem Falle nur gewinnen; bei mir ist das mindestens zweifelhaft. Kann ich Euch gleich geschäftlich auf eine halbe Stunde allein sprechen?"

„Jetzt eine halbe Stunde vor Sabbathanfang? Nein, Mynheer Cohn. Ich habe knapp so viel Zeit, mich umzukleiden, um in den Tempel zu gehen. In solcher Zeit habe ich keinen Sinn für Geschäfte, wie Ihr es zu nennen beliebt. Entschuldigt mich. Ich will Euch Sonnabend Abend in Eurer Wohnung aufsuchen."

„Wie es beliebt, Da Costa. Ganz Amsterdam kennt mein Kontor. Auf Wiedersehn!"

Damit dreht der Bankier dem Schuster verächtlich den Rücken und verschwindet, die Familie Da Costa in einem Zustande zurücklassend, in dem sich Betroffenheit mit Aerger und gleichzeitiger Bewunderung vermischt.

„Esther, mein Kind, ein Wort zu meiner Beruhigung. Liebst Du den jungen Cohn? Sag' mir die reine Wahrheit: ich bitte Dich!"

„Herziger Vater, nein. Julius Cohn scheint mir ein seelensguter Mensch zu sein, aber er gefällt mir doch nicht so, daß ich seine Frau werden möchte, und noch weniger möchte ich die Tochter jenes Mannes mit dem kalten, höhnischen Wesen werden, der Euch und mich stets verachten würde."

„Brav, meine Esther; segne Dich Gott für das Wort, Du mein Herzenstrost! Wie mag es aber mit Paul stehen?"

„Ich fürchte, Väterchen, er hat sich in Anna Cohn ernstlich verliebt, und wenn sie ihn wieder liebt, was schadet's? Ist er nicht bildschön, gelehrt und geschickt? Kann nicht ein Mann wie er nach dem Höchsten streben?"

Der Alte schüttelt den Kopf und geht rasch ins Haus, um nicht den Tempel zu versäumen.

Als er aus dem Gotteshause zurückkommt, ist seine Stirn nicht mehr von Sorgen durchfurcht, sein Gang nicht mehr gebückt; aufrecht und heiter betritt er seine Wohnung, wo schneeiges Linnen den Tisch bedeckt, auf dem lichte Kerzen glühen und die mit Mohn bestreuten Sabbathbrode liegen. Da Costa ist nicht allein nach Hause gekommen; er hat einen Gast mitgebracht, seiner Schwester Sohn, einen jungen, hochgewachsenen Mann mit dichtem Kraushaare und wolligem Vollbart, dessen hohe Stirn und geistvoll blickende Augen das sonst nicht auffallend schöne Gesicht zieren. Der Neffe Da Costa's, bisher Lehrer an der Religionsschule zu Arnheim, ist nach Amsterdam gekommen, um die Gräber seiner Eltern zu besuchen, welche die Freude nicht mehr erlebt haben, ihren Sohn die Kanzel betreten zu sehen. Joseph Meyers hat nach dem Ableben des Predigers in Arnheim eine Probepredigt gehalten und hofft zuversichtlich, die vakante Stellung zu erhalten, eine Aussicht, die er einstweilen für sich behält und seiner Familie noch nicht mittheilt.

Indessen nimmt er an dem Tische des Onkels den Platz ein, der sonst dem Sohne des Hauses gehörte, bevor er seine Freitag-Abende in der Gesellschaft der Familie seines Chefs verbrachte.

Die Suppe ist verspeist, und Esther verfügt sich in die Küche, um den Hecht aufzutragen, der als das eigentliche Sabbatgericht gilt. Inzwischen fordert der Hauswirth seinen Neffen auf, etwas aus dem Schatze seines Wissens mitzutheilen, denn ohne ein Gotteswort sei jedes Festmahl wie ein Todtenopfer.

„Mit Deiner Erlaubniß, lieber Onkel, möchte ich den Segen preisen, der dieses Haus jetzt in der stillen Weihestunde umpfängt, welche die arbeitsvolle Woche abschließt und den heiligen von Gott in hoher Weisheit eingesetzten Ruhetag einleitet. Unwillkürlich fallen mir dabei die Worte des Psalmisten (Ps. 128) ein: „Wenn Du Dich nährest von der Arbeit Deiner Hände, Heil Dir und wohl Dir!" und der Kommentar der Rabbinen zu diesem doppelten Segensspruche: „Heil Dir in dieser Welt, und wohl Dir in der seligen drüben im Jenseits!" Aller Laster Anfang ist der Müssiggang, alles Segens Anfang die Arbeit. Sie ist es, die Leib und Seele gesund erhält, die uns unabhängig macht von der Güte anderer Menschen, die uns schützt vor frevelndem Uebermuthe und uns erhebt durch die Freude an dem, was wir wissen und können. Aus der Arbeit erwächst erst das Denken, das den Menschen höher stellt als die vernunftlosen Geschöpfe, die nur thun, was sie müssen; denn dazu wurde dem Menschen der Verstand, daß er im inneren Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand! Und hat der Mensch erst die geistige Höhe erklommen, zu arbeiten und zu denken, dann ist ihm die höchste Stufe der Veredelung nicht mehr unerreichbar, — die Liebe. Er lernt es schätzen, was ihm Gott gegeben, die Arbeit und die Frucht der Arbeit, den bescheidenen Lohn und diejenigen, die ihm arbeiten, genießen, denken und lieben. Sechs Tage in der Woche sind der Arbeit gewidmet, aber der siebente ist höherer Art, er ist dem Denken geweiht, daß sich in der Ruhe und Sammlung dem Schöpfer alles Guten zuwendet und der Liebe, die im Kreise eines innigen Familienlebens den Himmel auf Erden zaubert. „Sein Haus", erklären unsere Weisen, „das ist seine Frau," und das Weib des rechtschaffenen Mannes wird in den Psalmen und in dem Prediger Salomonis so vielfach als Segen gepriesen und poetisch verherrlicht, daß es

keines Citates bedarf, um diese ewige Wahrheit zu belegen, von der jede edle Mannesbrust tief durchdrungen ist. Ja, so wird der Mann gesegnet, der gottesfürchtig ist; sein Weib ist wie der reifende Weinstock; seine um den Tisch gepflanzten Kinder gleichen jungen Olivenbäumchen; er sieht fröhlichen Herzens einst Kindeskinder; denn nicht stolzer Reichthum, nicht Gold, äußere Ehre, die nur Neid und Haß der Minderbegüterten erwecken, sondern des Hauses stilles, reines Glück bringen Dir Frieden, Israel!"

Es ist still im Zimmer; die wohltönende Stimme des Predigers ist verklungen; endlich unterbricht die Stimme der alten Frau Da Costa die weihevolle Stimmung.

„Was thust Du, Esther? Erst biete dem Vater, dem Hausherrn, die Schlüssel und dann erst Deinem Vetter; so gebietet es Sitte."

„Laß sie, Frau," beruhigte der Vater, „sie thut recht. Der ist der Erste im Hause, der das Brod des Geistes schafft und die Krone des Wissens schmückt. Ich danke Dir, Joseph! Und wenn unser einfaches Mahl beendet ist, sprich Du den Segen, da Du viel besser als ich verstehst, dem Worte zu leihen, was tief im Herzen schlummert."

Der junge Mann erröthet vor Freude und Stolz, aber noch purpurner färben sich Esther's Wangen, und als das Tischgebet gesprochen ist, da ist das Mädchen verschwunden. Während Aron Da Costa sich mit seiner Frau unterhält und mit seinen beiden jungen Knaben tändelt, verschwindet auch der junge Prediger, um seine Kousine aufzusuchen, der sein übervolles Herz entgegenschlägt. Die beiden wechseln nur wenige Worte; sie haben sich gefunden und verstanden und kehren als Verlobte zum Sabbattische zurück, und wie Esther der Mutter und ihr Vetter seinem Oheim um den Hals fällt und die beiden Knaben im Zimmer umhertanzen, das läßt sich nicht beschreiben; so etwas muß mit erlebt werden, um sich davon eine Vorstellung machen zu können.

Als die Freude ihren Gipfelpunkt erreicht hat, bemerken die Glücklichen erst den stillen, bleichen Zuschauer, der in das Zimmer getreten und stummer Zeuge ihrer lauten Lust gewesen ist. Es ist Paul Da Costa, der in das Vaterhaus zurückkehrt mit halbgebrochenem Herzen, gekränkt in seinen heiligsten Gefühlen, voll Unwillens und voll Reue. Niemand fragt ihn; die Familie ahnt, daß etwas Ernstes in der Villa Cohn vorgefallen ist; aber erst als sich alle zur Ruhe begeben haben, beichtet Paul seinem alten Vater, was ihm begegnet ist. Er erzählt ihm, wie der stolze Bankier ihm die Hand seiner Tochter zugesagt habe, vorausgesetzt, daß er sich schriftlich verpflichte, mit seiner Familie vollständig zu brechen, wie Anna Cohn ihn erst zärtlich, dann drohend und schließlich verächtlich veranlassen wollte, ihrem Vater den Willen zu thun und ein Dokument zu unterschreiben, in dem jede Zeile für ihn entwürdigend gewesen; wie er sich schließlich ermannt habe und, die Unterschrift verweigernd und für immer sich von der Geliebten lossagend, aus dem Hause des Millionärs geschieden sei.

Hell beleuchtet der Mondschein die enge Kammer, in welcher Paul Da Costa, vor seinem Vater, dem alten Schuhmacher, knieend, den Zusammenbruch seines Liebeglückes weinend schildert und schließlich in dieser Stellung vor Erschöpfung auf dem Schoße des Greises einschlummert. Der aber faltet fromm die Hände und beugt sich traurig über sein gramerfülltes Kind und flüstert:

„Sieh, es schlummert und schläft niemals der Hüter Israels!"

(Schluß folgt.)

Aus dem Spruchschatz des Talmud.

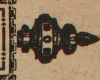
Poetisch übertragen von Max Weinberg.

Was man den Armen vorenthält,
Den Aerzten in die Hände fällt.

* * *

Gelegenheit zu Lug und Trug entziehe selbst dem Redlichen,
Um wie vielmehr, die Klugheit räth, verstopfe sie vor Schädlichen.

Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsches Silben-Räthsel.

Aus folgenden 28 Silben sind 11 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen Wunsch ergeben.

Die Silben lauten:

am, be, ber, e, eg, garn, gnu, je, kly, ko, le, li, loe, lon, nes, no, no, nu, o, rach, re, ro, tem, tra, un, visch we, zin.

Die Worte bezeichnen:

1. Einen Gott der Inder.
2. Einen König aus dem Reiche Israel.
3. Eine Stadt in Palästina.
4. Einen Reichstagsabgeordneten.
5. Ein Säugethier.
6. Einen weibl. Eigennamen.
7. Ein Königreich.
8. Einen Hohepriester.
9. Ein Weib aus dem griech. Sagenkreise.
10. Einen bibl. Levitennamen.
11. Ein Metall.

L. in K.

II. Deutsches Arithmogriph.

Von G. Stiebel in Straßburg.

1.	1	2	3	2			Berg in der Schweiz.
2.	4	5	5	4			König von Israel.
3.	6	7	6				Uhu.
4.	5	8	9				Sohn Noahs.
5.	10	6	5	10	7		bibl. Name.
6.	7	4	11	11	4		bibl. Frauenname.
7.	7	4	11	5			männl. Vorname.
8.	4	2					Stadt in Palaestina.
9.	5	2	5	4	13		König von Aegypten.
10.	10	14	9	14			Stadt in Oberitalien.
11.	7	4	3	4	1		bibl. Frauenname.
12.	14	15	4	16	17	4	Prophet.
13.	11	8	6				nicht alt.
14.	14	18	3	14	11		Staat in Nordamerika.

Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser Wörter ergeben von oben nach unten gelesen 2 Namen eines Festes.

III. Deutsches Logogryph.

Von C. in R.

Wer mit dem Ganzen erfüllt seine Pflicht,
Fern bleibt es dem, wenn der Kopf ihm gebricht.

IV. Hebräisches Homonym.

Von C. in R.

Was Jakob that und König Saul,
Darin war Laban auch nicht faul;
Doch irrt gewaltig wer da meint,
Weil dies hebräisch ähnlich scheint,
Drum müss' es auch dasselbe sein.
Da sieht man recht, daß trügt der Schein.
Was Saul gethan', erräth man bald,
Wenn Neujahr man zum Tempel wallt.

V. Hebräisches Logogryph.

Von C. in R.

Mit ב hört man es blasen,
Mit ו sieht man es grasen.

Auflösung der Räthsel in Nr. 37.

I. **Naphta, Naphtali.**
II. **Sedom, Sedan.** (Der erste Grundstrich des **m** zu **o** gezogen giebt geschrieben ein **a**.)
III. תִּירוֹשׁ (Most), רוֹשׁ auch רֹאשׁ, (Gift).

Herr C. in R. sandte die Auflösung dieses Räthsels als folgendes hebr. Logogryph ein:

Von dem was naht mit Riesenschritten, (תִּשְׁרִי)
Stell' den Kopf zum Schluß und wende;
Setz' nach dem Zeichen dann, dem dritten,
Noch ein stummes erst vor's Ende. (ו od. א)
Das Ganze stärkt die Lebenskraft;
Fehlt Hals und Kopf, bringt Tod sein Saft.

IV. תַּנִּין (Drachen), **Tannin** (Gerbestoff).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.